

Brief aus der Zelle

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief aus der Zelle

Ich weiss, es ist töricht, dass ich Tag für Tag auf einen Brief von Dir warte. Aber wenn ich auch sagte, Du solltest nicht schreiben — nun meine ich doch, es wäre alles leichter zu ertragen, hätte ich ein Zeichen von Dir in Händen. Bitte, es soll kein Vorwurf sein. Woher nähme ich das Recht, Vorwürfe zu machen, nachdem ich Dein Leben zerstört habe?

Darf ich Dir trotzdem wieder schreiben? Oder hast Du am Ende meine beiden ersten Briefe nicht bekommen? Vielleicht schreibe ich zu vieles, oder Dinge, die dem Herrn Direktor nicht gefallen, und er behält alles bei sich oder wirft es in den Papierkorb. Wenn Du die Briefe aber bekommst, bitte, lass mich wissen, ob es Dir recht ist.

Ich möchte Dir so vieles sagen. Mein Herz ist über- voll. Wo soll ich beginnen? Es hat sich etwas ereignet. Das kommt offenbar selten vor, denn die Aufregung war gross. Du glaubst nicht, wie heftig hier auf die kleinste Abweichung vom Gewohnten reagiert wird. Das war so: Nummer 198, das ist eine Frau von etwa vierzig, sie hat grosse Betrügereien begangen, musste eine Arbeit anders machen, weil sie der Aufseherin nicht gefiel. Diese sagte es einfach und anständig, aber die Frau, die ihren schlechten Tag hatte, warf das Hemd heftig auf den Tisch und begann mit lauter, sich überschlagender Stimme zu schimpfen. Die Auf- seherin blieb ruhig. Zuletzt warf die Frau ihre Schere auf den Tisch und schrie: Ich bringe Sie um, jawohl, es kommt mir nicht darauf an. Sperrt mich doch ein, solange ihr wollt, ich habe nichts zu verlieren. — Es war schrecklich. Die Schere stak im Holz des Tisches, es sah aus, als habe sie ein Opfer getroffen. Die Auf- sicht rief durchs Telefon die Wache herbei. Nummer 198 liess sich abführen, ohne zu widerstehen. Unter der Türe begann sie zu lachen, laut und gemein. Viel- leicht hat sie den Verstand verloren. Das kommt doch vor. Zwei Tage später kam sie wieder aus der Zelle und arbeitete, als ob nichts geschehen wäre. Mich wundert, wie man sie dazu gebracht hat.

Langsam lerne ich die Frauen kennen. Im Anfang hatte ich Angst vor ihnen. Schon zwei Tage nach mei- ner Ankunft wusste ich, dass sechs der zwanzig Frauen unserer Abteilung Mörderinnen sind. Ich dachte, solche Menschen müsste man in Einzelhaft halten, weil sie gefährlich seien. Aber sie sind es nicht. Denke Dir, die Frau, die einen Doppelmord begangen hat und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt ist, hat ein geradezu liebenswürdiges Gesicht mit grossen, seltsam klaren Augen. Diese scheinen dauernd um Vergebung zu bitten. Die Frau ist von rührender Be- scheidenheit und so zuvorkommend, dass man denken könnte, sie sei keines bösen Gedankens fähig. Ich glaube bestimmt, sie könnte keine Fliege töten. Und dabei hat sie zwei so scheussliche Verbrechen auf dem Gewissen! Sie tut mir unendlich leid, denn sie hat Heimweh nach ihren Kindern, denen sie den Vater genommen hat. Wir sprachen einmal, als die Auf- seherin hinausgegangen war. Sie sah zwar durch die Glastür dauernd in den Saal, während sie mit der Köchin sprach. Aber die schon lange hier sind, haben eine eigene Art zu reden, ohne dabei den Mund zu bewegen. Ich habe es auch schon gelernt. Zwar bin

ich sehr ängstlich dabei. Und ich habe mir doch vor- genommen, zu niemandem über mich zu reden. Was war, sollte mein Geheimnis bleiben, wenigstens vor den Mitgefangenen. Nun weiss aber Frau X., die Dop- pelmörderin, von meiner Vergangenheit. Es ist seltsam, wie einem das gleiche Schicksal zusammenkettet.

Das ist nun zwar nur bedingt richtig. Es gibt Frauen, die mir nach wie vor sehr unsympathisch sind. Ich habe Mühe, bei der Arbeit einer von ihnen gegenüber- zusitzen. Zum Beispiel gibt es die Frau, die wegen Verkuppelei der eigenen Kinder verurteilt wurde. Sie hat immer ein eigenartiges Lächeln um den Mund, wenn sie einen ansieht. Ich könnte sie schlagen, glaube mir. Aber hätte ich das Recht dazu? Nein, das habe ich endgültig verwirkt, ich weiss es. Aber weil man immer nur mit den eigenen Gedanken beschäftigt ist, wirken zufällig erfahrene Dinge über andere sensa- tionell. Wir leben alle davon — ob wir es wahr haben wollen oder nicht.

Manchmal meine ich, dieses Leben nicht mehr weiter aushalten zu können. Mitten in der Stille der ein- tönigen Arbeit überfällt mich die Gewissheit, dass ich für unabsehbar lange Zeit, Tag für Tag, an diesen Stuhl gefesselt bin, dass ich immer dieselben stummen Gesichter und die immer gleiche zerrissene Wäsche vor mir sehen werde. Du denkst, man könne sich daran gewöhnen? Nein. Jeder Tag, und wenn er den vergangenen aufs Haar gleicht, ist neu, und immer erwarte ich von ihm, er werde eine entscheidende Wendung bringen. Natürlich weiss ich, dass nichts geschehen wird, denn mein Urteil besteht zu Recht, und niemand denkt daran, mich hier vorzeitig heraus- zuholen. Oft, wenn ich allein in der Zelle bin, kommt mich die Verzweiflung an. Zu Beginn der Haft hielt mich der Gedanke an Dich aufrecht. Nun zweifle ich aber, ob Du auf mich wartest und mich wieder auf- nimmst. Entlassene Sträflinge sind nirgends gern ge- sehen. Ich könnte es ja begreifen, wenn du nichts mehr mit mir zu tun haben wolltest. Aber es tut so weh, daran zu denken. Was müsste ich ohne Dich anfangen?

Dieser Gedanke quält mich. Und die Reue auch. Tau- sendmal frage ich mich, warum ich es getan habe. Es ist schwer, zu begreifen, dass ein Augenblick der Schwäche über so viele Jahre des Lebens entscheiden kann. Wie ein Uhrwerk ist dieses Ueberlegen: Hätte ich — hätte ich nicht. Das tickt und pocht und wird immer lauter, bis zuletzt der Kopf dröhnt und zu platzen droht. Dann werfe ich mich auf das Lager und möchte heulen, rufen und schreien. Aber ich habe Angst, meine Stimme zu hören. Sie tönt hohl in diesem engen Raum aus Stein. Einmal habe ich laut gebetet, zu Gott gerufen, er möge mir helfen. Aber dann hatte ich das Gefühl, auch Gott könne mich nicht hören und es sei völlig zwecklos, zu beten. Das war der schlimm- ste Abend, den ich bisher erlebte. Der Anstaltspfarrer hatte mir geraten, die religiösen Uebungen wieder auf- zunehmen, und versprach mir davon immer Trost. Ja, als ich mit Dir beten konnte, meine gefalteten Hände in den Deinen — da fühlte ich, wie nahe uns Gott sei und wie stark seine Hilfe macht. Aber jetzt ist nichts davon zu spüren. Ich bin zertreten worden und kein

rechter Mensch mehr, darum hat Gott mich verlassen. Es tut mir leid, dass ich das geschrieben habe! Verzeih. Doch Du musst wissen, wie es um mich steht, auch wenn Du vielleicht auf dem Wege bist, der Dich von mir wegführt. Du kannst nicht ermessen, wie schrecklich es ist, hier zu leben. Manche Gefangene erzählen, sie würden vom Personal geplagt, schikaniert. Das stimmt nicht — wenigstens was mich betrifft. Man ist *streng*, aber *gerecht*. Die Hausordnung muss natürlich eingehalten werden, und das allein bedeutet eine rechte Strafe. Aber darüber hinaus gibt es die eigenen Nöte, die Einsamkeit, die Kälte, das Essen aus den dunklen, unschönen Töpfen, das Fehlen einer rechten Waschgelegenheit, die primitive Toilette, vor der mir ekelt — so viele zusätzliche Strafen, von denen die Richter wohl keine Ahnung haben. Oder wenn sie es wissen, stellen sie sich nicht vor, wie es ist, sie zu ertragen. Als ich noch daheim war, las ich von Reformbestrebungen für die Gefängnisse. Es interessierte mich, weil Du mir die Zeitung gabst und sagtest, das sei nun wohl das Nötigste, den Rechtsbrechern zum Dank für ihre Untaten Ferienhäuser zu bauen. Ich teilte Deine Ansicht. Aber sag, haben wir beide eine Vorstellung davon gehabt, wie es in einer Strafanstalt

aussieht? Nein. Und alle, die es nicht wissen, urteilen so wie wir. Die aber am eigenen Leibe diese harte Wirklichkeit erleben, wissen es anders. Man müsste uns nicht neue Häuser bauen, aber vielleicht ein grösseres Fenster, durch das wir eine Wiese sehen könnten und einen Baum. Und ein wenig warmes Wasser zum Waschen der Hände — und einen Stuhl statt des festgeschraubten Bänkleins. Und — — Ach, es ist manches, das man ändern könnte, und es wäre immer noch Strafe genug, hier zu leben. Ein Gedanke lässt mich nicht los. Dieser: Wer weiss ganz genau, welches Mass an Strafe jedem zukommt und gerecht ist? Ich bin nur eine Frau, die vom Rechtswesen nicht viel versteht, aber ich meine doch, diese Frage sei wichtig, und die Menschen ausserhalb der Zuchthausmauern müssten sie einmal in den Zellen der Gefangenen überdenken.

Meine Zeit ist um. Auf den Gängen höre ich Schritte. Sie bringen das Nachessen. Es gibt Suppe und ein Stück Käse. Brot habe ich noch vom alten, es ist dunkel und hart, aber gut.

Grüsse, wenn es möglich ist, die Kinder von mir. Sage, es gehe mir gut. Glauben sie noch immer, ich sei im Krankenhaus? Wäre ich es!

Deine Barbara

An die Vorsteher von Heimen und Anstalten

Verlangen Sie bei Personalwechsel die vom VSA herausgegebenen
Zeugnisse per Stück 25 Rappen

Zu beziehen bei der Buchdruckerei A. Stutz & Co. Wädenswil

Holder

E5

grunder



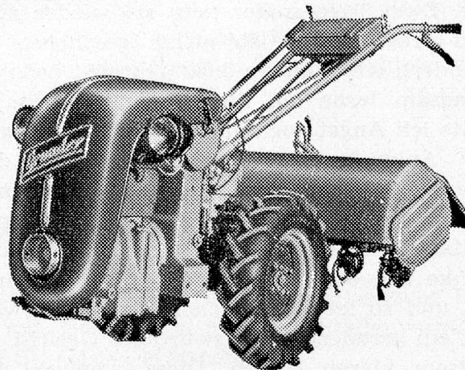
Universal-Einachsmaschine

mit 5-PS-Fichtel- und Sachs-Motor, 7-Gang-Getriebe. Verwendbar als Fräse, Hacke, Pflug, Kultivator, Zugmaschine, Anbaupumpe, Mäher, Fräsen und Hacken von 20 bis 60 cm. Radausschaltung.

Verlangen Sie von beiden Maschinen Prospekte und Vorführung bei:

2 Begriffe

die aus der heutigen Gartenpflege nicht mehr wegzudenken sind. Mehr als 30 Jahre Erfahrung gibt Ihnen Gewähr für Qualität und durchdachte Konstruktion.



Motor-Bodenfräse 3- oder 4 GU

mit 8-, 10- oder 12-PS-Motoren (Grunder und Mag) für grosse Flächenleistung, 3 oder 4 Vorwärtsgänge und 1 Rückwärtsgang, 2 Geschwindigkeiten auf der Zapfwelle, mit oder ohne Differential lieferbar. Fräsbreiten 40 bis 100 cm.

MASCHINENFABRIK
IM NIEDERSCHÖNTHAL

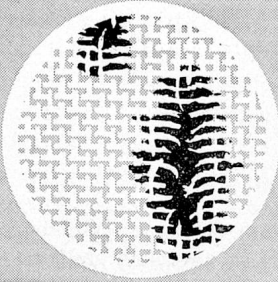
grunder

A. GRUNDER & CO., A.-G.

FÜLLINSDORF (BL)

TEL. (061) 84 34 34

**Wer Grunder wählt,
wählt Qualität**



Ich war bestürzt

als ein Vorhang mit Löchern
aus der Wäsche kam...


... denn bei uns wird mit äusserster
Schonung und Sorgfalt gewaschen.
Was hatten wir falsch gemacht?

Da kam mir der rettende Gedanke:

Den beschädigten Vorhang sandte
ich sofort an

das Institut für Waschtechnik

in Olten. Kurz darauf erhielt ich
einen ausführlichen Prüfungsbericht,
in dem es hiess:

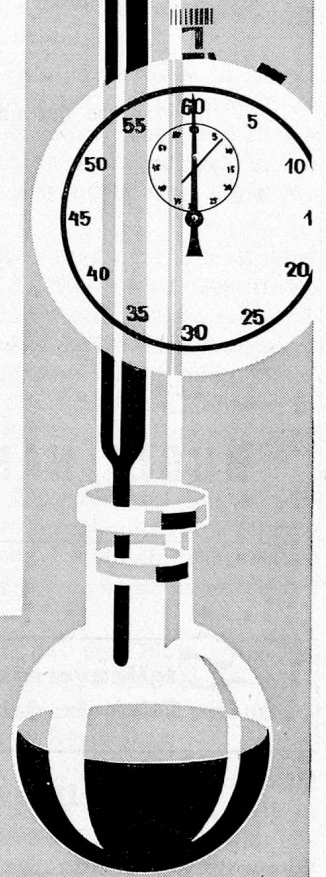
Institut für  Waschtechnik

"Nicht Sie, sondern die
Sonne ist schuld an dieser
Beschädigung. Durch die
ultra-violetten-Strahlen
des Sonnenlichtes wurde
der Stoff photochemisch
angegriffen und es ent-
stand örtlich ein rascher
Abbau der Fasern".

Dank diesem Bericht konnte ich feststellen, dass
der Fehler nicht bei unserem Waschverfahren lag.

Auch Ihnen

steht das **Institut für Waschtechnik**
in Olten zur Lösung Ihrer Waschprobleme
jederzeit kostenlos zur Verfügung.
Benützen Sie diesen Vorteil!



SUNLIGHT OLTEN TEL. (062) 5 3131

GK 15